

Novembergedanken

Heute ist endlich meine Lieblingsbroschüre gekommen. Gleich auf der dritten Seite stand diese Geschichte. Sie sie hat mich sehr nachdenklich gestimmt. Sie stammt ursprünglich von einem russischen Pilger und wurde in unsere Zeit übertragen:

Es war ein trüber Novembertag, wenig einladend, um sich im Freien aufzuhalten. Doch ich mußte raus, mußte endlich frische Luft schnappen. Mir fiel die Decke auf en Kopf. Nie zuvor hatte ich ein solches Gefühl, alles im Leben falsch gemacht zu haben. In meiner Jugend, im Beruf, in der Ehe, mit den Kindern, aber auch mit Gott!

Ich fragte mich: Liebe ich Gott überhaupt?

Hätte ich ihn geliebt, hätte ich dann nicht viel mehr Zeit damit verbracht, über IHN nachzudenken? Hätte mir nicht jeder Gedanke an IHN große innere Freude bereiten müssen?

Ich dagegen denke viel häufiger und viel lieber an weltliche Dinge. Das Denken an Gott ist für mich mit Anstrengung und Überwindung verbunden. Wenn ich IHN geliebt hätte, so wäre das Zwiegespräch mit IHM, mir Nahrung gewesen, hätte mir Freude bereitet. Aber im Gegenteil, es macht mir Mühe mich aufzuraffen, mit IHM zu reden. Ich muß meine Unlust bekämpfen. Oft lähmt mich Trägheit. Ich bin gerne bereit, mich mit etwas Nebensächlichem zu beschäftigen, nur um das Gespräch mit Gott abzukürzen oder gar ganz aufzugeben.

Ist es nicht so: Wer jemanden wahrhaft liebt, der denkt im Laufe des Tages ununterbrochen an ihn. Stellt sich vor beim ihm zu sein. Ist um ihn besorgt und bei all seinen Beschäftigungen ist sein Herz immer bei seinem Geliebte.

Ich aber nehme mir im Laufe des Tages oft weit weniger als eine Stunde, um mit Gott zu reden. Dreiundzwanzig Stunden lang dagegen opfere ich gern und eifrig den Götzen meiner Wünsche, meiner Vorstellungen und Leidenschaften! Bei den Unterhaltungen über den tagtäglichen Pressetratsch bin ich munter, finde mein Vergnügen an belangloser Konversation.

Unterhaltungen über Gott meide ich. Was soll ich da sagen? Gibt es überhaupt etwas zu sagen? Wenn ich einmal von anderen in ein Gespräch über Glaubensfragen verwickelt werde, trachte ich danach, das Gespräch auf Themen zu lenken, in denen ich mich besser darstellen kann.

Ununterbrochen bin ich auf Neuigkeiten erpicht, auf Schlagzeilen, auf politische Ereignisse. Gierig suche ich die Befriedigung meiner Wißbegierde in weltlichen Wissenschaften, Künsten, Erfindungen, in Urlaubs- und Bildungsreisen.

Die tief sinnigen Weisheiten der Gebote dagegen, höhere Einsichten in Gottes geheimnisvolle Wege, Fragen nach Sinn und Ziel des Lebens, des Glaubens, scheinen mir abgedroschen, betrachte ich als unbeantwortbar! Damit will ich meine kostbare Freizeit nicht verschwenden.

Apropos Gebote! War da nicht etwas? Sprach nicht Jesus einst, daß nur jener IHN wahrhaft liebt, der seine Gebote hält?

Aber was ist das, was ER als Seine Gebote bezeichnet. Sind es die Zehn Gebote? Wie lauten sie eigentlich? Was bedeuten sie für unser Leben heute? Aber da war doch noch etwas, das Jesus sagte! Ein Gebot, das vor allen anderen steht. Es steht da, weil alle anderen Gebote aus ihm entspringen. Wie hieß das noch? Klang es nicht so: ***Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst?***

Ja, und das ist das Nächste, die Nächstenliebe!

Wie steht es eigentlich mit ihr? Wäre ich bereit für einen Nächsten mein Leben zu riskieren, oder gar mein Leben zu opfern, so wie Jesus das für uns alle tat? Oh nein! Wenn meine Ehre auf dem Spiel steht ziehe ich mich zurück. Wenn es um meine Karriere geht, dann boxe ich mich durch. Dann kümmert es mich wenig, wie es dem Anderen geht! Wehe, wenn jemand kommt und mich beim Fernsehen, oder bei einem meiner vielen Hobbys stört! Ist es nicht

so, wenn ich ihn – nach Maßgabe des Evangeliums – wie mich selbst liebte, so würde sein Unglück mich tief getroffen machen, seine Freude allerdings auch meine Freude sein. Ich dagegen höre lieber mit Neugier Unglücksnachrichten über meinen Nächsten. Werde davon aber nicht erschüttert, sondern bleibe gleichgültig – oder was noch verwerflicher ist – ich finde darin irgendwie einen Zeitvertreib! Und die schlechten Taten meines Bruders decke ich nicht mit dem Mantel der Liebe zu, sondern posaune sie aus und spreche dabei über ihn das Urteil. Ich kann mich nicht so recht darüber freuen, wenn es anderen gut geht, wenn sie zu Wohlstand und Ehre gelangen. Im Gegenteil! Oft steigen Gedanken von Neid und Verachtung in mir auf. Wo ist sie also, diese Nächstenliebe. Wo bleibt mein Glaube an den Gott, der mir im Ärmsten und Geringsten begegnet?

Was glaube ich überhaupt?

Nun habe ich langsam das Gefühl, ich glaube an nichts Religiöses! Weder an die Unsterblichkeit noch an das Evangelium. Wenn ich fest überzeugt wäre und ohne Zweifel daran glauben würde, hatte ich mein Leben lang doch bereits anders handeln müssen! Wenn es ein jenseits des Grabes, ein ewiges Leben gibt, ein Leben mit der Vergeltung für die irdischen Taten, dann hätte ich doch mehr darüber nachdenken müssen. Schon der Gedanke an die Unsterblichkeit, hätte mich ernsthaft berühren müssen. Das zu erwartende Glück eines in Gott vollendeten ewigen Lebens, hätte mich zu einem Pilger machen müssen, dem nichts wichtiger wäre, als rasch auf diesem Weg der Lebensvollendung voranzukommen!

Ich dagegen denke nicht an die Ewigkeit, und das Ende des gegenwärtigen Lebens verdränge ich gern, denn ich halte es in Wahrheit für die Endstation meiner Existenz.

In mir nistet ein geheimer Zweifel: Wer weiß, was nach dem Tode sein wird? Wenn ich auch sage, daß ich an die Unsterblichkeit glaube, so sage ich das lediglich mit dem Verstand. Mein Herz aber scheint weit entfernt, es zu glauben. Es kümmert sich ständig um meine irdischen Sorgen, um mein irdisches Wohlbefinden.

Wenn mein Herz das heilige Evangelium gläubig als Gottes Wort aufgenommen hätte, so würde ich mich tagtäglich mit ihm befaßt haben. Ich hätte es mir eingepägt, hätte mich daran erfreut, ja hätte es mit größter Ehrfurcht und Andacht verinnerlicht: Die Weisheit, die Güte und die Liebe, die in ihm verborgen sind, hätten mich in Entzücken versetzt. Ich hätte mich gerne mit Anderen über diese Gute Nachricht ausgetauscht. Sie wäre mir zum täglichen Brot geworden. Nichts Irdisches wäre imstande gewesen, mich von Gottes Wort abzulenken.

Aber das Gegenteil geschah. Wenn ich, das Wort Gottes sonntags in der Kirche hörte, oder manchmal sogar selbst ein wenig in der Bibel blätterte, so war das mehr Tradition, war es mehr wie ein tief in meinem Unterbewußtsein verankertes Pflichtgefühl. Das Lesen dieser altentümlich formulierten Texte fällt mir schwer. Ich verstehe meist nicht einmal ihren Wortsinn! Da bevorzuge ich doch lieber weltliche Lektüre, Kriminalromane, etwas mit Spannung, mit emotionalem Kick!

Was bin ich doch für ein Mensch?

Was bewegt mich eigentlich in meinem Leben. Was ist der heimliche Motor, der mich zum Handeln treibt? Ist es Wissensgier, Ehrgeiz, Stolz? Ist es Sinnlichkeit, Eigenliebe, Triebhaftes? Sind es meine Wunschvorstellungen, meine Träume?

Wenn ich in mir etwas Gutes erkenne, habe ich immer das Verlangen, es herauszustellen. Heimlich sehne ich mich danach, von anderen bewundert zu werden. Ja, ich gestehe, ich würde gerne berühmt sein! Obwohl ich nach außen Demut zeige, schreibe ich vieles meinen eigenen Kräften zu und halte mich für besser als die anderen oder wenigstens nicht für schlechter. Selbst wenn ich etwas Gutes tue, wenn ich schöne Reden halte, sonne ich mich allzugern im Lob der anderen. Nennt man das nicht geistlichen Egoismus oder geistigen Hochmut? Wem also diene ich eigentlich, wenn ich so handle? Was ist mein Weg, was ist mein Ziel?

Jesus Christus spricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich. (Joh 14,6)

<http://www.hekydesebalieje.de/>